Kramerius 5
Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**
Stránky: **III, IV**

Felix: Ich wünschte lieber, daß dieses Spiel ein rasches Ende nehme.

Horszthyński: Weißt du, noch immer kann ich es nicht glauben, daß du der Schuldige seist. Denn ich hielt dich in Ehren und vertraute dir stets — fürwahr, wenn du jetzt meinetwillen dich entleibst, will ich's dir, trotzdem, mit Verachtung heimzahlen — ich schwör' es, daß ich dir nicht eine Träne nachweine, wenn du zu Füßen eines mit Schmach beladenen Greises liegen wirst. Höre, du! eine große Feindschaft gibt's zwischen mir und deinem Vater — und manch' tiefere Gründe dafür. Mir kommt es vor, als sei deine Familie von Gott auserwählt, gleich einer Feuersbrunst flammenzüngelnd über mein Strohdach zu fegen, gleich einem Gift meine Brunnen zu verpesten — und gleich einem Sturmwind meine Obstgärten umzulegen .. Ich habe schwer gerungen — siehe, ein zerdrückter Wurm, krieche ich jetzt mitten im Straßenstaub, und glücklich bin ich, wenn ich mir selbst Trost spenden kann: daß das ganze Land unter Trümmern begraben liege und kein Wunder sei, daß der Latwinensturz des alten Edelmannes Heim verschüttet habe . . . Oh, die Erinnerung an das eigne Unglück verliert sich angesichts dieses gewaltigen Zusammenbruchs; doch, wenn ich bedenke, daß dies Unglück und diese Schmach, die über mein Haus gekommen, eines Verräters Geschenk . . . .

Feliz: Herr Horszthyński!

Horszthyński: Höre, du! So tief in Acht und Bann geschlagen weiß ich eure Familie, daß ihr mein Mitleid gilt, wenn sie dich je geliebt — weil's Unglück ist und Schmach und biblische Plage, von Gott zur Strafe verhängt, einen ehrlosen Menschen zu lieben. Und doch, wenn du rein bist von Schuld an diesem Verbrechen . . . Dann wisse aber — daß durch meine Worte die Todesschmach über dich heraufbeschworen — wahrlich, eine furchtbare Waffe ist in meinen Händen und ich richte sie gegen euch: dich, deinen Vater, eure ganze Ehre und auch das Andenken an euer Leben wisch' ich von dieser Erdenfläche weg! Wählen Sie!

Feliz: Der Augenblick — warte, noch ein einziges Mal soll des Gedankens Flimmern meine Augen streifen.

Horszthyński: Wähle, Verräter!

Feliz: Ich habe gewählt.

Horszthyński: Gott! o Gott! Es ist dieselbe Waffe, die meine Hand im Augenblick umklammert hält.

(Er wendet sich ab und schießt gegen die Wand.)

Oh, Gott!

(Man hört Salomeas Stimme hinter der Tür: Laßt mich! Jesus! Maria! Ich sterbe . . . Laßt mich hinein!)

Oeffne, Felix!

(Felix öffnet die Tür, Salomea, ohnmächtig in seine Arme fallend, ruft: Du hast ihn getötet?)

Weib! weshalb so still plötzlich geworden?

Feliz: Sie ist ohnmächtig.

Horszthyński: Wecke sie. Ob es nur Ohnmacht ist? Tritt näher zu mir, junger Mann und wähl' jetzt einen Weg, den du glaubst wählen zu müssen. Ich — habe bereits gewählt . . .

Feliz: Deine Verachtung war ein Todesstoß, der mir gegolten und mein Herz erreicht! Ich bin bereit, alle unwürdigen Taten auf mein Gewissen zu nehmen. Ja, ich stoß zu ihnen . . .

Horszthyński: Zu wem?

Feliz: Zu jenen, die Selbstverachtung durch Verachtung aller rächen wollen.

Horszthyński: Mir ist es gleich, was aus dir einst wird.

Feliz: Auch mir ist's gleich. Leb' wohl, Horszthyński!

Aus dem Polnischen übertragen von
Arnold Gahlberg.

Du lachst.

Von Luigi Pirandello.

Auch in dieser Nacht wurde der arme Herr Anselmo von seiner Frau, die wütend seine Schulter schüttelte, aus dem Schlafe geweckt. „Du lachst!“ Der Aufgeschreckte, die Augen voll Schlaf, kreischte zischend vor Entsetzen; dann kratzte er sich die haarige Brust und schließlich sagte er unwillig: „Herrgott — auch — heute Nacht?“ — „Nacht für Nacht! Heute und täglich!“ brummte die Gattin, bleich vor Wut. Herr Anselmo stützte sich auf den Ellbogen und murmelte gereizt: „Weißt du es bestimmt?“ Wahrscheinlich bewege ich den Mund infolge einer unbezwingbaren Begierde meines Magens — und dir scheint, daß ich lache.“ — „Oh, nein, nein! Du lachst, du lachst!“ behauptete hartnäckig die Frau. „Willst du hören, wie? So!“ Und sie ahmte das wilde und glucksende Lachen des Gatten nach, das sie allnächtlich störte. Herr Anselmo blickte verwundert und beleidigt drein und fragte neuerdings fast mißtrauisch: „So?“ — „So! So!“ Und die Frau, ermüdet von der Nachahmung jenes Gelächters, legte den erschöpften Kopf auf die Kissen, ließ die Hände auf die Decke fallen und stöhnte: „Ach Gott, mein Kopf —“ Im Schlafzimmer glomm auf dem Wäscheschrank pustend und klagend das Nachtlicht unter dem Bild der loretanischen Madonna. Es schien, daß alle Möbel bei jedem Seufzer des zu Ende brennenden Dochtes in die Höhe hüpften, als störe er sie aus dem Schlaf. — Und ebenso hüpften in der getretenen Seele Herrn Anselmos Gereiztheit, Demütigung, Groll und Zorn ob dieses unglaublichen nächtlichen Gelächters, das bei seiner Frau den Verdacht erweckte, er erlebe im Traume weiß Gott was für Genüsse, indes sie sich schlaflos von einer Seite auf die andere wälzte, verärgert durch ununterbrochene Kopfschmerzen und nervöse Atembeschwerden, durch Herzklopfen und alle möglichen erdenklichen Leiden, einer sentimentalen Frau, die sich den Fünfzigern nähert. „Soll ich die Kerze anzünden?“ — „Freilich, zünd die Kerze an! Und reich mir schnell die Tropfen. Zwanzig Tropfen in einem Fingerhut Wasser.“ Herr Anselmo zündete die Kerze an und kroch, so rasch er konnte, aus dem Bett. Wie er so aus dem Bett sprang, barfuß und im Nachthemd zum Schrank lief, um das Tropffläschchen mit den Tropfen zu holen, erblickte er im Spiegel sein Bild und hob unwillkürlich die Hand, um die Strähne langer Haare glattzustreichen, die ihm glauben machten, daß sie seine Glatze zu verdecken vermochten. Diese Geberde entging der Frau nicht. „Er glättet sich das Haar!“ platzte sie los. „Er hat den Mut und das Gewissen, sich sogar in der Nacht, barfuß und im Hemd, seine Haare zu schniegeln, während ich hier sterbe!“ Herr Anselmo drehte sich ungestüm um, als hätte ihn eine Schlange gebissen; er zielte mit dem Finger nach seiner Frau und sagte: „Du stirbst?“ Die Frau begann zu jammern: „Ich würde dir wünschen, daß Gott nur einen Teil der Schmerzen auf dich herabsenden würde, die mich jetzt plagen.“

„Ich glaub dir nicht, meine Liebe“, murmelte Herr Anselmo. „Wenn dir wirklich schlecht wäre, würdest du nicht meine unwillkürliche Geberde beachten, sondern schweigen. Ich bin mir nur mit der Hand übers Haar gefahren. — Zum Kuckuck! Der Teufel weiß, wie viel Tropfen hineingeflossen sind —“

Er goß das Wasser zornig aus dem Glas auf den Boden; und mußte, so wie er war, barfuß und im Hemd, in die Küche um Wasser laufen. „Ich und lachen! — Du mein Gott, ich und lachen —“ murmelte er, indes er auf den Fußspitzen mit der Kerze in der Hand durch den langen Flur schritt. Aus der geöffneten Tür drang ein schwaches Stimmchen: „Großpapa —“ Es war die Stimme des ältesten der vier Enkelkinder, das Stimmchen Susannes; Herrn Anselmos Liebling, die er Susi nannte. Vor zwei Jahren, nach dem Tod des einzigen Sohnes, hatte er diese fünf Enkel samt der Schwiegertochter unter seinem Dache aufgenommen. Die Schwiegertochter, ein leichtsinniges Weib, das seinen armen Jungen mit achtzehn Jahren eingefangen hatte, war zum Glück vor ein paar Monaten mit einem Mann davongelaufen, der ein vertrauter Freund ihres verstorbenen Gatten gewesen war. Und so hatte Herr Anselmo die fünf Waisen (von denen die älteste, Susi, kaum acht Jahre alt war) huckstäblich auf dem Hals, denn es ist klar, daß Großmama, die allzu sehr mit ihren Krankheiten beschäftigt war, sich nicht um sie kümmern konnte. Großmama war nicht einmal fähig, sich um sich zu kümmern. Aber sie kümmerte sich allerdings um Herrn Anselmo und um seine unwillkürliche Bewegung, mit der der Arme sich die fünfundzwanzig Haare geglättet hatte, die auf seinem kahlen Schädel übrig geblieben waren. Denn die liebe Großmama hatte trotz all ihrer Leiden den Mut, auf ihren Mann rasend eifersüchtig zu sein, als könne er tatsächlich im zarten Alter von sechsundfünfzig Jahren mit seinem weißen Bart und dem spärlich behaarten Haupt noch an Liebeleien mit schönen Damen denken. Noch dazu angesichts aller Freuden, die ihm ein freundliches Schicksal reichlich beschert hatte, indem es ihm fünf Kinder in die Arme legte, die er speisen und kleiden sollte. Und dabei blutete ihm unablässig das Herz ob des frühzeitigen Todes seines unglücklichen Sohnes. Lachte er am Ende deshalb aus den Schlaf? Bestimmt! Bestimmt! Wer weiß, wie viele Weiber ihn allnächtlich im Traume umarmten und küßten. Die Wut, mit der seine Frau ihn stets schüttelte und der blasse Neid, der ihm zuschrie: Du lachst! konnte keine andere Ursache haben als Eifersucht. Als Herr Anselmo den Ruf vernahm, stellte er den Leuchter bei der Tür auf die Erde, um die anderen Enkel nicht zu wecken und trat ins Zimmer. Zur geringen Freude des Großpapas, der sie so sehr liebte, wuchs Susi nicht und wurde nicht stärker; das Hälschen ward von Tag zu Tag magerer, gleich einem allzu zarten Stengel, auf dem die unverhältnismäßig große Blüte des Kopfes saß. Ach, dieses Köpfchen.

Herr Anselmo neigte sich über das Bettchen, damit die Kinderärmchen seinen Hals umfangen konnten. Dann sagte er: „Susi, weißt du, ich habe wieder gelacht!“ Susi blickte ihn mit schmerzlicher Verwunderung ins Gesicht. „Heute Nacht wieder?“ — „Ja. Wieder. Ich habe aus vollem Hals gelacht. — Aber ich muß schon gehen, Schatzerl. Ich hole der Großmama Wasser für die Tropfen. — Schlaf, schlaf süß, und bemüh dich, auch zu lachen. Gute Nacht.“ Er küßte die Enkelin aufs Haar, rückte sorgfältig ihre Kissen zurecht und eilte in die Küche.

Herr Anselmo war sicher, völlig sicher, daß ihm niemals etwas träumte, was sein wollüstiges Lachen begründen konnte. Er träumte überhaupt nicht! Jeden Abend, zur gewohnten Stunde, verfiel er gleich in tiefen Schlaf, schwer wie Blei, hart, schwarz und bodenlos, aus dem er nie erwachen konnte. Die Lieder beschwerten seine Augen wie zwei Grabsteine. Als er daher die Möglichkeit von Träumen sowie die Versuchung des Teufels ausschloß, blieb ihm keine andere Erklärung jenes rätselhaften Lachens übrig, als irgend eine unbekannte, neue Krankheit. Vielleicht war es das Werk irgendwelcher Krämpfe in den Därmen, die sich in diesem verhängnisvollen lauten Gelächter äußerten. Er entschloß sich, am nächsten Tage einen jungen Nervenarzt zu Rate zu ziehen, der jeden zweiten Tag seine Frau besuchte. Dieser junge Spezialist ließ sich von seinen Patienten nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch seine blonden Haare bezahlen, die ihm infolge allzu eifrigen Studierens frühzeitig ausfielen, und seine Augen, die aus den nämlichen Gründen allzu früh erschlafften. Und außer seinen Kenntnissen bezüglich Nervenleiden hatte er noch eine Spezialität, allein die bot er seinen Patienten umsonst an. Er hatte unter der Brille Augen von verschiedener Farbe; ein gelbes und ein grünes. Wenn er das gelbe Auge schloß, blinzelte er mit dem grünen und erklärte alles auf der Welt. Er wußte alles mit staunenswerter Genauigkeit klarzumachen, denn er wollte den Patienten, auch für den Fall, daß sie sterben mußten — volle Befriedigung gewähren. „Hören Sie, Doktor, ist es möglich, daß man aus dem Schlafe lacht, wenn einem nichts träumt? Laut lacht? Aus vollem Halse — wie man sagt?“

Der junge Arzt begann Herrn Anselmo die neueste und nahezu unbekannte Theorie über den Schlaf und Träume zu erklären. Er sprach etwa eine halbe Stunde lang und mischte in seine gelehrte Rede eine Menge griechischer Ausdrücke, die dem ärztlichen Handwerk außergewöhnliche Würde verleihen; schließlich schloß er damit, daß dieser Fall ganz unmöglich sei. Wenn einem nichts träumt, kann man nicht aus dem Schlaf lachen.

„Aber ich schwöre Ihnen, Herr Doktor, daß mir wahrhaftig nichts träumt und daß ich überhaupt keine Träume habe!“ rief Herr Anselmo ärgerlich, als er das boshafte Lachen seiner Frau vernahm, mit dem sie den verblüffenden Schluß des jungen Arztes begrüßte. „Aber nein, glauben Sie mir, daß ist Ihre irrtümliche Vermutung“, fügte der Doktor hinzu, schloß das gelbe Auge und blinzelte überzeugend mit dem grünen. „Das scheint Ihnen nur so — Aber es steht fest, daß Sie Träume haben. Weil Sie jedoch sehr fest schlafen, vergessen Sie ihre Träume. Wie gesagt, wir merken uns nur die Träume, die wir, um es so zu sagen, in der Zeit träumen, da die Schleier des Schlafes gelichtet sind.“ — „Ich lache also über Träume, die ich tatsächlich habe?“ — „Ganz bestimmt. Sie träumen von lustigen Dingen und lachen.“ — „Das ist eine Gemeinheit!“ entschlüpfte es dem ergrimmten Herrn Anselmo. Aber er verbesserte sich sofort: „Ich denke nämlich, Herr Doktor, daß es schade ist, daß ich wenigstens im Traume lustig bin und nichts davon weiß! Meine Frau schüttelt mich immer gehörig und schreit: „Du lachst!“ und ich blicke sie verwundert an, denn ich weiß wahrhaftig nicht, daß ich gelacht habe und worüber ich gelacht habe.“ —

Nun also, es war dennoch wahr! Ja, ja. Es mußte so sein. Die Vorsehung half ihm heimlich im Schlaf. Kaum schließt er die Augen, kaum verschwindet das klägliche Schauspiel seiner Not und seiner Leiden, schon streift die Natur mitleidig seiner Seele das Trauerkleid ab und führt sie, leicht wie eine Feder, über die frischen Pfade der entzückendsten Träume. Sie verweigert ihm zwar grausam die Erinnerung und weiß Gott, welchen Rausch der Wollust; aber sie entschädigt ihn dennoch, indem sie ihm Stärkung und Erholung vergönnt, damit er am Morgen wieder im Stande ist, die Leiden und Mühsale des Schicksals zu ertragen. Wenn Herr Anselmo jetzt aus dem Amte kam, pflegte er Susi auf den Schoß zu nehmen, die es so gut verstand, sein Lachen nachzuahmen, denn sie hatte gehört, wie die Großmama ihn nachäffte. Er streichelte das verwelkte, altkluge Gesicht des Kindes und fragte: „Wie lache ich, Susi? Schatzerl lach, damit ich höre, wie mein wollüstiges Gelächter klingt.“ Und Susi neigte das Köpfchen zurück, zeigte das arme abgemagerte Hälschen eines rachitischen Kindes und brach in ein lustiges, herzliches und lautes Gelächter aus. Und Herr Anselmo lauschte ihr beglückt und ergötzte sich an diesem Lachen, aber beim Anblick dieses ausgemergelten Kinderhälschens erglänzten Tränen in seinen Augen. Er nickte mit dem Kopf und während er aus dem Fenster blickte, seufzte er: „Wer weiß, was für ein Glück ich durchlebte, Susi! Gott weiß, wie glücklich ich im Traume bin, wenn ich so lache — — —“

Herrn Anselmo war es, Gott sei's geklagt, bestimmt, auch diese letzte Illusion zu verlieren. Durch einen puren Zufall geschah es einmal, daß er sich des Traumes erinnerte, der ihn allnächtlich zum Lachen brachte. Er sah eine breite Treppe, über die angestrengt, schwer auf seinen Stock gestützt, ein gewisser Torello humpelte, sein alter Bureaukollege, mit Beinen, wie zwei Sicheln. Hinter Torello stieg der Chef, Cavalliere Ridotti, die Stufen hinan, der sich grausam damit unterhielt, Torello, der seiner krummen Beine halber nicht im Stande war, ohne Stock über die Treppe zu gehen, diesen zu entreißen. Schließ-

---

Deutschland ohne besonderes Recht und eigenere Pflicht verstrickt ist. Gibt es aber, so sehr Volk über Volk in den Strudel des allgemeinen Untergangs gerissen werden, eine Sendung des Geistes, so ist sie das Vermächtnis der deutschen Schelle, seit das Standbild Hölderlins aufgerichtet worden ist:

„Doch in der Mitte der Zeit
Lebt ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Erde der Aether,
Und gerne, zur Erinnerung, sind
Die unbedürftigen sie
Gastfreundlich bei den unbedürftigen
Bei deinen Feiertagen
Germania, wo du Priesterin bist
Und wehrlos Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern.“

Ich habe die Besprechung dieses Buches vorausgenommen, weil in ihm der Keim des Besten, das Thieß dichtend gestaltet hat, gedanklich erfaßt ist. Von seinen Romanen halte ich „Die Verdammten“ für das gelungenste Werk. Es spielt in der Heimat des Dichters und die Segnung einer schönen und geliebten Landschaft ist in ihm aufgegangen und hat ihm die Weite gegeben, die ihm eigen ist: „Die welligen Horizonte Lidlands, Hügel, Wald, See und geschwätziges Flüßchen. Aecker, über deren Horizont ein Pflüger geht, lettische Bauernmädchen Heu schichtend, die weite Holzveranda eines Herrenhauses, und um die Zeit der Westwinde der frische Hauch des nahen Meeres in den alten Bäumen des Gartens rauschend.“ Die Fülle von Trauer und Freude, die hier aus eigenem Herzen geboren ist wie in keinem andern Gedicht, hat es zur Tiefe gewissen und fromm gemacht. Nie mehr hat Thieß seither Menschen von solcher Innigkeit geformt, so verwoben mit dem Zauber ihrer Heimat und so verklärt durch die Kraft der Güte. Straffere Formung wäre gleichwohl zuweilen vonnöten gewesen, wo der Dichter der Gefahr, ins Grenzenlose zu verschwimmen, nur mühsam entgeht. Ein bedenklicher Bruch ist am Ende aufzuweisen: Die Liebe von Bruder und Schwester, um die das Werk kreist, ist lauter dargestellt und zu schöner Eindringlichkeit gestaltet in der Schilderung jenes überirdischen Herbstes, der den Geschwistern inmitten ihrer Heimat beschieden ist. „Vielleicht leben wir nur darum so tief, weil wir Kräfte sammeln müssen für kommende Schlachten . . . Vielleicht müssen wir später durch schweres Leid, weil wir jetzt so tief leben.“ Hier sehe ich die Höhe des Romans: ein zwingendes Schicksal, ergreifend gedeutet und im Menschlichsten das Göttlichste spürbar gemacht. Was weiterhin folgt, ist weder hinreißendere Lust, noch erhabenere Entsagung, sondern ein peinlicher Abfall, beleidigend zufällig und klein, ja nahezu kitschig.

Von zarter Innigkeit und bewegender Tiefe ist ein anderes, seinem Umfange nach wie beschränkteres Werk, die Novelle „Angelika ten Swaart“. Ein ganz von innen gesehenes Schicksal — die Ehe, dazu der Kammerherr ten Swaart auf Schloß Nörregaard seine Tochter Angelika zwingt — ist mit schöner Kraft ins Gleichnishafte gesteigert. Fessel auf Fessel fällt ab, Stufe über Stufe tut sich auf, das Unsagbare wird laut, das Grenzenlose greifbar, bis, trotz aller Gebundenheit im Weg, die „Freiheit im Geiste“ offenbar ist. „Sie fühlte, daß etwas geschah, was nie gewesen. Daß ihr Leben in den dritten Raum des Tempels getreten war, den, in welchem Gott wohnte.“ Große Gestaltung ist hier — neben der Nacht von Rapallo — die Schilderung des Herbstnachmittags in Italien: „In unnennbarer Ferne hörte sie den Flötenruf des Oktobers, der durch die gebräunten Wälder ging. Ich bin Duft und Welle des Windes. Ich bin Erde, in Sonne gebettet. Ich bin Gesang, der im Licht verströmt. O Musik, heilige . . . Ich werde die Augen öffnen, flog es ihr durch den Sinn, und Pan wird auf dem Berge stehen, scharf abgegrenzt gegen das Blau des Himmels. Rotes Laub am Haupt und Lenden. Eine Oktarine vor den vollen Lippen. Und eine Melodie schwingt durch den Raum. Der Herbst singt im Oktober. Licht ist alles und alles Verklärung.“

Was diesen beiden Dichtungen gemeinsam ist und am eigentümlichsten an ihnen bewegt, scheint mir die offenbarte Kraft des Verfassers, den gewählten Stoff über den Bann des irdischen Gesichtes zu formen und ins zeitlos Ewige zu gestalten. Dies allein gibt ihnen die Wärme, die von ihnen ausgeht und macht sie liebenswert in hohem Maße. Und dies unterscheidet sie von den übrigen Romanen und Novellen, die Thieß geschrieben hat, denen Fähigkeit und Kunst nicht abzusprechen sind und die dennoch weit weniger ans Herz zu greifen vermögen. „Der Tod von Falern“ versucht dem Erlebnis der deutschen Revolution Gestalt zu geben. Der Roman entrollt ein farbenreiches, hinreißendes, auch im Tempo der Erzählung gelungenes Bild von dem Untergang einer Stadt im dritten Jahr ihrer Belagerung. Er gibt Personen, deren Zeichnung treffend ist: den Feldherrn Marsos, den Prinzen von Posa, den unseligzwiespältigen San neben mancher anderen. Er enthält Situationen von außerordentlicher Wucht: das Bacchanal im Palast des Grafen Minotto, den Zug der Frauen in den Kampf, die Predigt des Mönches Mendax nach der verlorenen Schlacht. Dennoch scheint er mir dem unechten Marmor ähnlich, dem die vollkommene Schönheit mangelt, der versöhnenden Tiefe bar und kalt bei seiner Unentschiedenheit gegen das Letzte, die er nicht überwindet.

„Der Leibhaftige“ — ich sehe ab von der Sammlung „Der Kampf mit dem Engel“: sie enthält außer der sehr flüchtigen Skizze „Tropische Dämmerung“ zwei wohlgelungene Novellen, ohne daß indes von einem einheitlichen Ganzen die Rede sein könnte — bedeutet den Versuch, den Zeitroman großen Stils zu schreiben. Was erreicht ist, ist eine annähernd umfassende, aber keineswegs eigentümliche Darstellung — man denkt an den von Thieß so sehr geschmähten Heinrich Mann — der Zustände und Menschen unserer Tage, die von dem erstrebten Ziel nicht minder weit entfernt ist als die photographische Wiedergabe einer Landschaft von dem beseelten Bild des Künstlers. Wo die einzige Möglichkeit einer wahrhaft erschütternden Wirkung lag: in der Gestaltung der dämonischen Schicksalslosigkeit unserer Zeit, versagt der Roman. Nachdem sein Held Kaspar Müller — einer für alle — seine Bahn gegangen ist, die weder gut noch schlecht, weder heilig noch verrucht ist, fügt der Verfasser ein Ende an, das für ihn das Zugeständnis seiner Verlegenheit und für den Leser das Gefühl der Peinlichkeit bedeutet: er läßt seinen Mann mit einer vollen Tasche und einer Gesellschaft zur Organisation der Liebe nach Amerika entwischen, gibt ihm aber zuvor eine kleine Krankheit auf den Weg, wodurch vielleicht einer sittlichen Norm, aber gewiß nicht dem Gesetze der Kunst Genüge getan ist.

Thieß hat in einem Brief über Gustav Mahler dies die Krankheit unserer Zeit genannt, daß sie viel aufnimmt, aber das Eindringende nur ungenügend verarbeitet. Hüte er sich selbst vor diesem Übel! Es hängt viel davon ab, daß er das Maß in strengen Händen wahrt und die Reife findet. Gelingt ihm dies aber, so können wir, glaube ich, eines großen Werkes wohl gewärtig sein, das er uns dereinst noch bescheren wird.

lich konnte der arme Torello nicht vom Fleck, faßte mit beiden Händen nach den Stufen und schlug aus wie ein in Wut geratener Esel, um sich der Quälereien des Vorgesetzten zu erwehren. Ridotti lachte, wich geschickt den Stößen Torellis aus und versuchte es, die Spitze seines schrecklichen Stockes in den gewölbten Hinintern des Unglücklichen zu stoßen, gerade in die Mitte, was ihm schließlich gelang. In diesem Augenblick erwachte Herr Anselmo; das Lachen erstarb jäh auf seinen Lippen. Er fühlte, daß ihm vor Entsetzen der Atem stockte. Ach Gott, darüber lachte er also? Ueber solche törichte Dummheiten? Sein Mund verzog sich zu einer Grimasse des Abscheus; er blickte stumpf vor sich hin. Darüber lachte er also! Das war das ganze Glück, das er im Traum durchlebte! Ach Gott, ach Gott — Aber der philosophische Geist, der schon seit Jahren in seinem Innern sprach, kam ihm auch diesmal zu Hilfe und bewies ihm, daß es ganz natürlich sei, daß er über Blödheiten lachte. Worüber sollte er denn lachen? In seinen Verhältnissen und seiner Haut konnte wahrhaftig nur ein Narr lachen.

Aus dem Italienischen von
Grete Reiner.

Apachen.

Von Julian Tuwim.

Großes Spiel! Wildes Spiel!
Augen flammen Herzenspein!
Einer ist von uns zuviel!
Wer? Einer darf nur sein!
Wer? Du oder ich!
Eins — zwei, ein zwei —
Dolch und Stich!

Blut! Blut! Wie ein Tier!
Atme Glut! Brenn' Begier!
Mitleidslos! In Leid und Qual!
Geilheit heult im gierigen Toben!
Ziele gut!
Gute Stiche muß man loben.
Steh' doch gradel Hab' mehr Mut!
Denn es soll noch fließen hier
Rotes Blut.

Wildes Spiel ohne Ruh!
Denn nur ich oder du!
Weich ist der Körper und hart der Stahl!
Willst du kämpfen noch einmal?
Also bleib und ducke dich!
Führe tief ins Herz den Stich!
Ziele gut den harten Stahl
Noch einmal!

Schwere Rache! Stolze Rache!
Ruhmvoll unsres Blutes Lache!
Hartes Spiel! Schönes Spiel!
Einer ist von uns zuviel!
Siegen kann man nicht zu zweim!
Darum du oder ich!
Einer muß getötet sein!
Dolch und Stich!

Doch vor unsrem letzten Stich
Schwören wir es — du und ich —
Daß wer bleiben wird, der hüte
Diese Eine, diese Blüte,
Daß von unsrem blutigen Ruhme
Unbefleckt sein soll die Blume,
Deretwegen unsre Hände
Werden stark sein und behende,
Werden grausam und in Wut
Dürsten nach des andren Blut!
Und wir werden — du und ich —
Allen Haß und Zorn aufsammeln,
Werden bluten, stöhnen, stammeln —
Noch ein Stich!

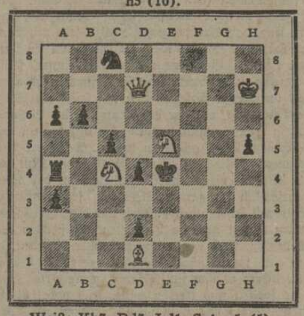
Autorisierte Uebertragung von Adolph Pfeffer.

SCHACH

Geleitet von Dr. Zd. Mach.

Nr. 32.

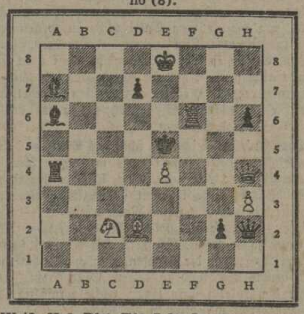
Aufgabe Nr. 616. 9. VIII. 1925
(Erstabdruck.)
J. DRNEK, Horažďovice.
Schwarz: Ke4, Ta4, Sc8, Ba3, a6, b6, c5, d2, d4, h5 (10).



Weiß: Kh7, Dd7, Ld1, Sc4, e5 (5).
Weiß setzt in 3 Zügen matt.

*

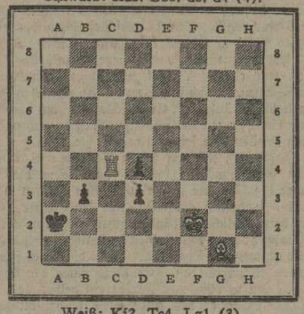
Aufgabe Nr. 617.
(I. Preis im Turnier der „Izvěstia" 1924.)
N. K. MALACHOV, Praskoveja (SSSR.)
Schwarz: Ke5, Dh2, Ta4, La6, a7, Bd7, g2, h6 (8).



Weiß: Ke8, Dh4, Tf6, Ld2, Sc2, Be4, h3 (7).
Weiß setzt in 2 Zügen matt.

*

Studie Nr. 111.
(169 „Sachmaty", Juni 1925.)
V. & M. PLATOV, Moskau.
(L. B. Zalkind gewidmet.)
Schwarz: Ka2, Bb3, d3, d4 (4).



Weiß: Kf2, Tc4, Lg1 (3).
Weiß zieht und gewinnt.

	Bogoljubov	Němcovič	Rubinstein	Wagner	Becker	Grünfeld	Réti	Sämisch	Gottschall	Tarrasch	Blümich	Moritz	Punkte	Preis
E. D. Bogoljubov	—	1	½	0	1	1	1	1	1	1	1	1	9½	I.
A. Němcovič	0	—	½	½	1	½	0	1	1	1	1	1	7½	II.
A. Rubinstein	½	½	—	½	½	½	1	1	0	½	1	1	7	III.-IV.
H. Wagner	1	½	½	—	0	1	½	0	1	½	1	1	7	
A. Becker	0	0	½	1	—	½	0	½	1	1	1	½	6	V.-VI.
E. Grünfeld	0	½	½	0	½	—	½	½	1	½	1	1	6	
R. Réti	0	1	0	½	1	½	—	0	1	½	½	1	6	
F. Sämisch	0	0	0	1	½	½	1	—	0	½	½	1	5	
H. v. Gottschall	0	0	1	0	0	0	0	1	—	1	0	1	4	
Dr. S. Tarrasch	0	0	½	½	0	½	½	½	0	—	0	1	3½	
M. Blümich	0	0	0	0	0	0	½	½	1	1	—	0	3	
B. Moritz	0	0	0	0	½	0	0	0	0	0	1	—	1½	

Partie Nr. 392.
Gespielt in der VII. Runde des Meisterturniers des Deutschen Schachbundes in Breslau am 27. Juli 1925.

Englisches Spiel.

Weiß: A. Rubinstein	Schwarz: M. Blümich
1 c2—c4	Sg8—f6
2 d2—d4	g7—g6
3 Sb1—c3	Lf8—g7
4 e2—e4	0—0
5 g2—g3	d7—d6
6 Lf1—g2	e7—e5
7 Sf1—e2	Sb8—c6
8 0—0	e5×d4
9 Sc3—b5!	Tf8—e8
10 f2—f3	Lc8—e6
11 Dd1—a4	Sf6—d7
12 Se2—f4	Sd7—b6
13 Sf4×e6	f7×e6
14 Da4—c2	a7—a6
15 Sb5—a3	Sc6—b4
16 Dc2—b3	c7—c5
17 Lc1—d2	Sb4—c6
18 f3—f4	Ta8—b8
19 g3—g4	Sb6—d7
20 g4—g5	Sc6—e7
21 h2—h4	Sd7—f8
22 h4—h5	Dd8—d7
23 h5—h6	Lg7—h8
24 Db3—d3	b7—b5
25 Ta1—e1	b5×c4
26 Sa3×c4	d6—d5
27 e4×d5	e6×d5
28 Sc4—e5	Dd7—d6
29 b2—b3	Sf8—d7
30 Se5×d7	Dd6×d7
31 Dd3×a6	Tb8—a8
32 Te1×e7!	Dd7×e7
33 Lg2×d5+	Kg8—f8
34 Ld5×a8	d4—d3
35 La8—f3	und
	Schwarz gab auf.

*

Partie Nr. 393.
Gespielt in der IX. Runde des Meisterturniers des Deutschen Schachbundes in Breslau am 30. Juli 1925.

Englisches Bauernspiel.

Weiß: R. Réti	Schwarz: A. Rubinstein
1 c2—c4	c7—c5
2 g2—g3	g7—g6
3 Lf1—g2	Lf8—g7
4 Sb1—c3	Sb8—c6
5 d2—d3	e7—e6
6 Lc1—f4	d7—d6
7 Dd1—c1	h7—h6
8 Ta1—b1	Sg8—e7
9 a2—a3	d6—d5
10 c4×d5	e6×d5
11 Sg1—f3	Lc8—e6
12 0—0	g6—g5
13 Lf4—d2	0—0
14 b2—b4	c5×b4
15 a3×b4	Se7—g6
16 b4—b5	Sc6—e7
17 Dc1—a3	g5—g4
18 Sf3—e1	Ta8—c8
19 Sc3—a2	Se7—f5
20 e2—e3	Dd8—d7
21 Sa2—c1	Sg6—e5
22 f2—f4	g4×f3
23 Se1×f3	Tc8—c2
24 Sf3×e5	Lg7×e5
25 Tf1—f2	b7—b6
26 d3—d4	Le5—g7
27 Sc1—d3	Sf5—d6
28 Da3—b3	Tf8—c8
29 Sd3—b4	Tc2—c4
30 Sb4×d5	Sd6—e8
31 e3—e4	Le6×d5
32 e4×d5	Lg7×d4
33 Db3—f3	Se8—f6
34 Kg1—h1	Ld4×f2
35 Df3×f6	Lf2—d4
36 Df6×h6	Ld4—g7
37 Dh6—h5	Tc8—c5
38 Dh6—e2	Tc5×b5
39 Tb1×b5	Db7×b5
40 h2—h4?	Tc4—c1+
	und
	Weiß gab auf.

Partie Nr. 394.
Gespielt in der II. Runde des Meisterturniers des Deutschen Schachbundes in Breslau am 20. Juli 1925.

Aljechins Verteidigung.

Weiß: E. D. Bogoljubov	Schwarz: Dr. S. Tarrasch
1 e2—e4	Sg8—f6
2 e4—e5	Sf6—d5
3 Sg1—f3	d7—d6
4 d2—d4	Lc8—f5
5 Lf1—d3	Lf5—g6
6 c2—c4	Sd5—b6
7 Ld3×g6	h7×g6
8 e5—e6!	f7—f6
9 Dd1—d3	Dd8—c8
10 Dd3×g6+	Ke8—d8
11 Dg6—f7	Sb6×c4
12 Sb1—d2	Sc4×d2
13 Lc1×d2	g7—g5
14 d4—d5	c7—c5
15 Ld2—c3	g5—g4
16 Sf3—h4	Th8×h4
17 Df7×f8+	Kd8—c7
18 Df8×e7+	Kc7—b6
19 De7×d6+	Kb6—b5
20 a2—a4+	Kb5—c4
21 Dd6—f4+	Kc4×d5
22 0—0—0+	
	und
	Schwarz gab auf

Schachnachrichten.

Das Meisterturnier des Deutschen Schachbundes in Breslau (19. VII. bis 2. VIII.) hatte folgendes Ergebnis: I. Preis E. D. Bogoljubov mit 9½ Punkten von 11 Partien, II. A. Němcovič 7½, III.—IV. A. Rubinstein und H. Wagner 7, V.—VI. A. Becker, E. Grünfeld und R. Réti 6. — Es folgen: F. Sämisch 5, Dr. H. v. Gottschall 4, Dr. S. Tarrasch 3½, M. Blümich 3, B. Moritz 1½. Einzelheiten sind aus der obenstehenden Tabelle ersichtlich. — Im Hauptturnier A errang den I. Preis Walter von Holzhausen.

Lösung der Aufgabe Nr. 596.
Donald G. McIntyre.
Weiß: Kc1, Dh4, Te4, g7, Bd8, e8 (6).
Schwarz: Kd6, Sa1, Bb3, c2, c3, f5 (6).
Selbstmatt in 2 Zügen.

1. Tg7—g5, Kd6—d5 2. Ld8—e7 usw. 1.... A) Kd6—c5 2. Te4—d4 usw. 1..... B) f5×e4 2. Dh4×e4 usw. 1.... C) f5—f4 2. Dh4—h2 usw.

*

Lösung der Aufgabe Nr. 597.
J. SCHEEL.
Weiß: Ka4, Dg2, Ve2, Lg1, Bc2, e3 (6).
Schwarz: Kc4, Sa7, Ba5, b2, b3, e6 (6).
Matt in 3 Zügen.

1. Dg2—b7, b3×c2. 2. Te2×c2+, Kc4—d3. 3. Db7—h7 Matt; 1.... A. Kc4—c5. 2. e3—e4+ Kc5—d6. 3. e4—e5 Matt; 1.... B. e6—e5. 2. Db7—a6+Kc4—d5. 3. e3—e4 Matt; 1.... C. bel. (Drohung). 2. Db7—c7+u. s. w.

*

Lösung der Aufgabe Nr. 598.
J. HLINĚNÝ.
Weiß: Kg2, Da4, Te6, Lh3 (4).
Schwarz: Kf4, Lf6, Sf1, Bc4, c7, e3, h4, h5, h6 (9).
Matt in 3 Zügen.

1. Da4—a3, Kf4—g5, 2. Da3—f8, Kg5—g6. 3. Df8—g8 Matt. 1.... A. Lf6—e5, 2. Da3—c5, Kf4—e4, 3. Dc5×c4 Matt. 1.... B. bel. 2. Da3—c5 u. s. w. 1.... C. Lf6—d4, 2. Da3—f8 u. s. w.

*

Lösung der Aufgabe Nr. 599.
Dr. ZD. MACH.
Weiß: Kh3, Dd8, Lf1 (3).
Schwarz: Kf4, Be5 (2).
Matt in 4. Zügen.

1. Kh3—h4, Kf4—f5, 2. Lf1—h3+, Kf5—e4. 3. Dd8—d2, Ke4—f3, 4. Lh3—g2 Matt; 2.... Kf5—g6, 3. Dd8—f8, bel., 4. Lh3—f5 Matt; 1.... A. Kf4—e3, 2. Dd8—d3+, Ke3—f2, 3. Dd3—e2+, Kf2—g1, 4. De2—g2 Matt.

*

Lösung der Aufgabe Nr. 600.
P. J. CUMPE.
Weiß: Kf1, Db2, Te7, Lg8, Se3 (5).
Schwarz: Kc5, Th6, Se1, h4, Ba5, a6, a7, d4, f4, f6, h5 (11).
Matt in 3 Zügen.

1. Te7—b7, bel. (Drohung), 2. Db2—a3+, Kc5—c6, 3. Lg8—d5 Matt; 1.... A. d4×e3. 2. Db2—c3+, Kc5—d6, 3. Dc3—c7 Matt; 1.... B. f4×e3, 2. Tb7—c7+, Kc5—d6, 3. Db2—h2 Matt.

Fabeln.

Von Karel Čapek.

Die Verlassene.

Drei Nächte regnete es; und drei Nächte kam der graue gestreifte Kater nicht. Sie wartete an die Mauer gepreßt, bis daß ihre Pfötchen erstarrten; am Tage dann, wenn sie glaubte, es höre sie niemand, wehklagte sie mit düsterem, brüchigem Alt. Wollteft du sie streicheln, so verkroch sie sich mürrisch unter dem Stuhl: Pardon, heute bin ich nicht in der Stimmung.

Aber am dritten Tage nach solch einer Nacht warf sie sich dir freiwillig, leidenschaftlich schmeichelnd in die Arme: Streichle mich, trage mich, wiege mich! Zeig's Ohr, zeig's Kinn, zeig' den Hals! noch! noch! Ich liebe keinen auf der Welt, nur dich!

Und sie schnurrt, schnurrt laut und krampfhaft, bis sie schluchzend zu heulen beginnt.

Schuld und Sühne.

Es ist nicht zu bestreiten: sie hat etwas Unsauberes angerichtet. Nun duckt sie sich im dunkelsten Winkel mit entarteter, störrischer Miene, grünfunkelnden Augen und zuckendem Schwanz; sie weiß, was sie erwartet. Mit einem Schlag ist alles von ihr abgefallen, was sie zu einer gebildeten und feinen Katze macht; ein wildes Dschungeltier ist es, eine angst- und haßerfüllte Bestie, die dich wie ihren Erzfeind glühenden Auges verfolgt. Sie zischt schlangenhaft, wenn du ihr nahst; ihre grünen Augensterne sprühen rasenden Widerstand, Entsetzen, Gehässigkeit und Verbrechertum: pff, chch, chch, rühr' mich nicht an!

Es nützt nichts, Miezekatz, unter uns Menschen muß jede Schuld gesühnt werden; es ist Gesetz und Regel, daß eine Katze, die sich vergangen hat, am Tatort festgehalten wird, und dal dal da! da hast du, du Schändliche! Mit hangenden Ohren, wütend aufbegehrend duckt sich die Sünderin unter der tragischen Sturzflut der Bestrafung. Fertig! und gleich einer Schlange, bäuchlings, entfleucht die elende Kreatur vom Tatort.

Aber ehe der Richter sich noch erhoben hat, sitzt sie schon mitten im Zimmer, eine zufriedene und zarte Katze, als wäre gar nichts geschehen, und beleckt eifrig ihr zerzaustes Rückenfell. Sie blickt sich noch ein bißchen unsicher, aber mit bereits goldigen Augen nach ihrem Henker um: Sieh doch, ich bin ein hübsches Kätzchen; mach' mir die Tür auf, ich möchte in die Küche gehn.

Worauf sie sich entfernt, offenkundig bestrebt, keine Hast zur Schau zu tragen.

Ehrensache.

Zermalmende Ueberlegenheit hatte ihn überwältigt; es nützt nichts, ein Wolfshund ist schwerer und kräftiger als so ein kleiner zottiger Pinscher; es wand sich bloß ein Häuflein Zotten auf der Erde, in das der Wolfshund seine furchtbaren Schneidezähne schlug.

Aus diesem sich balgenden Haufen zog ihn die Frau am Halsband hervor; er ließ sich forschleppen, guckte aber nach seinem Feinde zurück: Du Memme, du feiges Luder! Hielten sie mich bloß nicht fest!

Nun liegt er auf dem Teppich und beleckt seine blutigen Wunden; und als seine Herrin ihn ansieht, schüttelte er triumphierend den Schweiffstummel: „Der hat's aber tüchtig erwischt, was?"

Das Pferd.

Auf der Gasse erklirrt Musik, blitzen Trompeten, und bumm! und bumm! wälzt sich eine Trommel wie ein starker Bursche, der dem Festzug den Weg bahnt. Ja, es ist irgendein Fest; hinter der kreischenden Kapelle fährt ein geschmückter Wagen, darauf Jähnchen und Mädchen und Geschrei, trantarah und Tschinellen, freut euch, ihr Leutchen, eine ganze Fuhre Musik kommt des Weges gefahren; aber ich habe, ich weiß nicht, warum, das Pferd betrachtet, welches dies alles zog, und bin baß erstaunt gewesen. Vermutlich hatte ich erwartet, das Pferd werde lächeln.

Es lächelte nicht, im Gegenteil; es blickte so ernst und würdevoll drein, daß es Anstand erregte. Das sah so aus, als gäbe es zu erkennen, daß es mit diesem überschäumenden Jux gar nicht übereinstimmte. Es gebärdete sich gedankenvoll, als zöge es einen Leichenwagen statt eines Haufens Narren. Es schien über etwas nachzusinnen.

„Ich leiste ernste und gewichtige Arbeit."

Megalomanie.

Es war ein Hündchen wie Handschuhe, mit Froschaugen und auf dünnen Beinchen, die es läppisch hob, als ob sie ewig fröstelten. In seinen alten, stumpfsinnigen Schädel ging nichts anderes hinein als der Name Putzi und das Bewußtsein, daß ein Pfützchen zu machen eine strafbare Sache sei.

Einmal zerriß unter Donnergetöse das Himmelsgewölbe, und eine schwere, brausende Regenflut rann in massivem Strom zur Erde nieder; im selbigen Augenblick verwandelte sich der sandige Hofraum des Schlosses in einen gelben See, der sich mit dem Tosen eines Gebirgswildbaches in den Park stürzte, tiefe Rinnen grabend.

In diesem Moment tappte das Hündchen die Treppe hinunter; und als es unter sich diese verhängnisvolle Ueberschwemmung gewahrte, begann es zu zittern und duckte den mageren Rücken mit der Demut eines bußfertigen, bekennenden Sünders:

„Herr, o Herr, bestrafe mich: ich bin's, der dieses große Pfützchen gemacht hat."

Aus dem Tschechischen von v. p.